

## SEXUELLE VIELFALT UND REGENBOGENKOMPETENZ IN DER SOZIALEN ARBEIT

Ulrike Schmauch

### Einleitung

In diesem Beitrag geht es um die berufliche Handlungsfähigkeit sozialer Fachkräfte im Hinblick auf sexuelle Vielfalt. Dabei sind zwei Ziele gleichermaßen wichtig: Diskriminierung in der Sozialen Arbeit zu verringern und individuelle Klient\_innen in ihrer (sexuellen) Entwicklung zu stärken. Zunächst wird ein kurzer historischer Überblick über Veränderungen seit den 1960er Jahren hinsichtlich der Gleichstellung sexueller Minderheiten gegeben. Es schließt sich eine Betrachtung der aktuellen Situation der Sozialen Arbeit bezogen auf sexuelle Vielfalt an. Im Weiteren wird ein Konzept des professionellen Umgangs mit dem Thema der sexuellen Orientierung, das Konzept der Regenbogenkompetenz, vorgestellt. Die Regenbogenkompetenz bezieht sich insgesamt auf alle sexuellen Minderheiten. In diesem Artikel beschränke ich mich darauf, auf Lesben und Schwule einzugehen, da sie die größte Untergruppe bilden.

### 1 Zur Entwicklung von Regenbogenkompetenz: Vorgeschichte, Gegenwart und Perspektiven

#### Zur Vorgeschichte

In den 1960er und 70er Jahren entstanden weltweit politische und soziale Bewegungen, in denen sich benachteiligte Gruppen gegen ihre Unterdrückung wehrten und für Anerkennung und gleiche Rechte kämpften. Dazu gehörten Bürgerrechts- und Frauenbewegungen, die Behinderten- und „Krüppelbewegung“ (vgl. das Kapitel „Menschen mit Behinderung oder behinderte Menschen?“ in diesem Buch) und eben auch die Lesben- und Schwulenbewegung. Lesben und Schwule traten öffentlich auf, zum Teil gemeinsam, zum Teil jeweils in eigenen Gruppen, um dagegen zu protestieren, dass ihre Liebes- und Lebensformen als krank, widernatürlich und sündig, schädigend und strafwürdig bezeichnet und ausgegrenzt wurden. Sie forderten das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung, Respekt für ihre Liebe und gleiche Rechte. Von sich aus, ohne die beharrliche politische Arbeit lesbisch-schwuler Gruppen, hätte sich die Gesellschaft auf diese Ziele nicht hinbewegt, aber ohne Bündnispartner\_innen in Parteien und Institutionen wäre es auch nicht gelungen. Hinzu kam ein sich veränderndes, liberaler werdendes gesellschaftliches Klima, in dem mehr Offenheit möglich wurde und mehr Unterschiede, auch in sexueller Hinsicht, zugelassen werden konnten.

In vielen Städten entstanden selbstorganisierte Lesben- und Schwulengruppen, teils gemeinsam, teils getrennt. In ihren Aktivitäten ging es um Politik, Öffentlichkeitsarbeit, historische Recherchen, Identitätsfindung, kulturelle und gesundheitsbezogene Themen.

Aus vielen ehrenamtlichen Initiativen entstanden auf lokaler Ebene Kulturzentren, Aufklärungsprojekte oder Beratungsstellen, denen es gelang, finanzielle Förderung für einige ihrer Angebote zu erhalten. Dies wurde möglich durch Überzeugungsarbeit und dadurch, dass die Projekte sich vermehrt professionalisierten und ausgebildete psychosoziale Fachkräfte in ihnen tätig waren. Beispiele sind Freiburgs *Lesbisches und Schwules Schulprojekt FLUSS*, die *Psychologische Lesben- und Schwulenberatung Rhein-Neckar PLUS* in Mannheim oder das *Beratungszentrum RUBICON* des Sozialwerks für Lesben und Schwule in Köln. Mit diesen Projekten wandten sich Lesben und Schwule an die Öffentlichkeit, vor allem aber an Schulen und Jugendeinrichtungen. Sie wollten Jugendliche erreichen, Vorurteile abbauen und Mädchen und Jungen in ihren Wünschen und in Coming-out-Konflikten unterstützen.

Ab Mitte der 80er Jahre gründeten schwule Männer als Antwort auf eine doppelte Bedrohung – die neue tödliche Krankheit Aids und die Gefahr erneuter gesellschaftlicher Ausgrenzung – in vielen Städten Selbsthilfegruppen, die Aidshilfe. Auch durch die Unterstützung seitens der damaligen CDU-Bundesgesundheitsministerin, Rita Süßmuth, gelang es, in wichtigen Bereichen der Gesellschaft und der Öffentlichkeit ein Klima der Akzeptanz zu entwickeln. In diesem Zusammenhang erreichten Gruppen der Aidshilfe, für Teile ihrer beratenden und betreuenden Arbeit gefördert zu werden; heute sind ihre Angebote ein integrierter Teil der Präventions-, Beratungs- und Betreuungsstruktur. In verschiedenen Städten entstanden aus Initiativen von Lesben Informations- und Beratungsstellen, so zum Beispiel die *Lesben Informations- und Beratungsstelle LIBS* in Frankfurt am Main, das *Zentrum des Lesbenvereins Intervention* in Hamburg oder die *Lesbenberatung* in Berlin. Ein wichtiger, seit 1999 bundesweit agierender Verband sei hier erwähnt, der *Lesben- und Schwulenverband Deutschlands LSVD*. Er versteht sich als Bürgerrechtsverband und setzt sich gegen Diskriminierungen und für den Abbau rechtlicher Benachteiligungen im Familien- und Ausländerrecht, im Beamten- und Steuerrecht ein, unterstützt Forschung und Vernetzung und nimmt öffentlich zu sexualpolitischen Fragen Stellung. Der politischen Arbeit des LSVD und der Grünen ist es zu verdanken, dass 2001 das Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG) verabschiedet und 2004 erweitert werden konnte.

Bisher wurde ein Prozess beschrieben, in dem aus politischen Emanzipationsbewegungen und selbstorganisierten Gruppen heraus Lesben und Schwule eine gewisse gesellschaftliche Öffnung erwirkten. Zu den Wirkungen gehörte unter anderem, dass sich allmählich auch die Jugend- und Familienministerien einiger Bundesländer für sexuelle Vielfalt und Antidiskriminierung öffneten. Zu diesen Themen wurde mit ihrer finanziellen Förderung eine Reihe von Studien und pädagogischen Materialien erstellt. Ein wichtiges Dokument war auch die Stellungnahme der *Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter* zum Thema „Sexuelle Orientierung ist ein relevantes Thema der Jugendhilfe“ (BAGLJÄ 2003). Ein weiteres Beispiel ist die *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA*,

die dem Bundesfamilienministerium untersteht. Einige ihrer Veröffentlichungen zu Pubertät, Aufklärung und Elternarbeit zeigten ab den 90er Jahren eine gewisse Auflockerung heteronormativer Sichtweisen und vertraten eine bejahende Haltung gegenüber homosexuellen Entwicklungen, so etwa in der Broschüre für Eltern „Unser Kind fällt aus der Rolle“ (BZgA 1994). Die neuen Standards für Sexualaufklärung, die die BZgA zusammen mit der *Weltgesundheitsorganisation WHO* erarbeitet und veröffentlicht hat (WHO/BZgA 2011), sind in geradezu erstaunlicher Weise nicht heteronormativ. Sie enthalten viele ausdrückliche Hinweise darauf, dass nichtkonformes Geschlechtsrollenverhalten zu akzeptieren und dass hetero- wie homosexuelle Entwicklungen gleichwertig seien.

Ab den 1990er Jahren entstanden in einigen Bundesländern und Großstädten sogenannte „Runde Tische“ der Lesben- und Schwulengruppen; zum Teil wurden in Sozialministerien Referate für gleichgeschlechtliche Lebensweisen eingerichtet, die Aufklärungs- und Forschungsprojekte, Fortbildung und Vernetzung förderten. Als besonderer „Leuchtturm“ ist hier der Fachbereich „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ in der Berliner Senatsverwaltung zu nennen ([www.berlin.de/lb/ads/-gglw/index.html](http://www.berlin.de/lb/ads/-gglw/index.html)). Die Pionier\_innen Lela Lähnemann und Claus Nachtwey sind vielfach die Ersten gewesen, die zur Homosexualität und zur sexuellen Vielfalt insgesamt neue Fragen gestellt, mutige Initiativen gestartet und Türen geöffnet haben. Beide – die lesbisch-schwule Bewegung ebenso wie die genannten behördlichen Stellen – hatten zunächst zur Sozialen Arbeit wenige Berührungspunkte. Die lesbisch-schwule Bewegung und ihre Projekte waren eine kleine, zum Teil „eingeschworene“ Szene, eher außerhalb der etablierten Wohlfahrtsverbände. Die behördlichen Stellen agierten vor allem programmatisch, hatten aber zum Alltag in sozialen Einrichtungen kaum Verbindung. Daher ist zu fragen, was von den Impulsen, die von beiden Ebenen aus gegeben wurden, in der Sozialen Arbeit angekommen ist. Wie ist, im Blick auf sexuelle Orientierung, heute die Situation in der Sozialarbeit? Wie sieht der Alltag in sozialen Einrichtungen aus, wenn man die Themen sexueller Vielfalt, sexualitätsbezogener Diskriminierung und die Erfahrungen lesbisch-schwuler Klient\_innen beleuchtet?

#### Zur aktuellen Situation in der Sozialen Arbeit

Wie steht es in der Sozialen Arbeit – in ihren Strukturen und im Alltag ihrer Einrichtungen – hinsichtlich qualifizierter Angebote und fachlicher Kompetenz bezogen auf sexuelle Orientierung? Die Situation wird aus wissenschaftlicher Sicht insgesamt kritisch beurteilt (vgl. Hartmann 2013; Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Landeshauptstadt München 2011; Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung 2009; Rauchfleisch et al. 2002; Calmbach/Rauchfleisch 1999; Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen 1999; Schenk 1996).

Hinzu kommen meine Einblicke in die Praxis, die auf langjähriger Erfahrung in Aus- und Fortbildung beruhen und mich zu folgender Einschätzung veranlassen: Es gibt nach meinem Eindruck eine kleine Anzahl von Einrichtungen mit

aktiver Öffnung und eine ähnlich kleine Anzahl von Einrichtungen mit Formen direkter Homosexualitätsfeindlichkeit. Dazwischen liegt nach meiner Beobachtung ein breites Mittelfeld, in dem sich die häufigste Form des Umgangs mit nichtheterosexuellen Liebes- und Lebensweisen in der Sozialen Arbeit, die passive (indirekte) Diskriminierung, findet. In der erstgenannten kleinen Gruppe von Einrichtungen findet *aktive Antidiskriminierung* statt; ihr Handeln zeigt, dass Impulse zur Akzeptanz von Homosexualität aufgegriffen wurden, um sie in Konzepte und Alltagshandeln umzusetzen. Dieses Vorgehen lässt sich als inklusionsförderlich bezeichnen, da es den jeweiligen Teams oder Gruppen darum geht, sich bewusst und gezielt für Menschen mit nichtheterosexuellen Gefühlen und Lebensformen zu öffnen und sie in ihre berufliche Verantwortung einzuschließen. Einige Beispiele: Ein Jugendamt organisiert Fortbildungen zur sexuellen Orientierung für Mitarbeiter\_innen der Jugendhilfe. Ein Wohlfahrtsverband führt eine Fortbildung zur Öffnung seines Beratungsangebotes im Blick auf gleichgeschlechtliche Lebensweisen durch. In einer evangelischen Familienbildungsstätte werden Gesprächskreise für lesbische Mütter, in einem offenen Treff der Altenhilfe Gesprächskreise für ältere frauenliebende Frauen angeboten. Eine Pflege- und Adoptionsvermittlungsstelle entwickelt ein Konzept zur gezielten Anwerbung gleichgeschlechtlicher Paare als Pflegeeltern. Eine Sexualberatungsstelle macht eine Teamfortbildung zur Öffnung für nichtheterosexuelle Personen und Paare und entwickelt einen neuen Flyer mit erkennbar erweitertem Beratungsangebot.

In Einrichtungen des zweiten von mir genannten Bereichs, dem der *direkten Diskriminierung*, werden Menschen mit nichtheterosexuellen Gefühlen oder Lebensformen direkt ausgegrenzt. Dies kann Klient\_innen ebenso treffen wie soziale Fachkräfte selbst. Gründe dafür sind nicht Mängel an Wissen und Reflexion, sondern ideologisch-normative Überzeugungen von der Schädlichkeit der Homosexualität. Dazu einige Beispiele: In einem Kindergarten wirken die Erzieherinnen eindringlich auf einen Jungen ein, der sich nicht geschlechtsrollenkonform verhält – er solle doch ein richtiger Junge und nicht etwa am Ende schwul werden. Ein Jugendamt zeigt bei der Stiefkindadoption lesbischer Paare ein Vorgehen, das von unangemessen langer Dauer, extrem kontrollierend und damit demütigend für diese Familien ist. Aus einem Wohnheim für wohnsitzlose Männer wird ein Mann aufgrund seiner Homosexualität in ein Hotel ausquartiert. Die Leitung eines Kindergartens trennt sich von einem Erzieher, gegen den Eltern mit einer Unterschriftenliste – Kritik: „zu weiblicher Touch“ – vorgegangen waren. Eine evangelische Kirchengemeinde stellt eine Gemeindepädagogin nicht ein, nachdem sie von ihrer lesbischen Partnerschaft erfahren hat. Der katholische Träger eines Wohnheims kündigt einem Mitarbeiter, nachdem es Nachforschungen über sein Privatleben als schwuler Mann angestellt hat.

Das breite Mittelfeld der *passiven Diskriminierung* ist geprägt durch eine stumme heteronormative Selbstverständlichkeit, in der die Verschiedenheit sexueller Orientierungen und Identitäten nicht mit bedacht wird. Homosexuelle Gefühle und Menschen werden ignoriert und die damit verbundenen Entwertungen und Verletzungen nicht wahrgenommen. In diesen Einrichtungen ist bisher nicht „angekommen“, dass es notwendig ist, sich selbstreflektiert und professionell mit dem

Thema auseinanderzusetzen. Dazu gehören zum Beispiel Kitas, in denen es keine Bücher gibt, die andere als heterosexuelle Liebes- und Lebensformen zeigen, weiterhin Familienbildungsstätten und Beratungsstellen, die ihre Angebote wie selbstverständlich nur an heterosexuell lebende Menschen richten. Dazu gehören Anti-Mobbing-Konzepte, in denen Homosexualitätsfeindlichkeit nicht vorkommt, und eine Sexualerziehung, in der Lust, Liebe und Familie ausschließlich auf heterosexuelle Konstellationen bezogen ist. Gemeint sind auch Jugendzentren, in denen nicht interveniert wird, wenn „schwul“ oder „lesbisch“ als Schimpfworte gebraucht werden.

### Das Konzept der Regenbogenkompetenz

In diesem Abschnitt wird nun das Konzept der Regenbogenkompetenz genauer dargestellt (vgl. Schmauch 2003, 2008). Dazu soll zunächst an Praxisbeispielen gezeigt werden, wie Aspekte des Themas der sexuellen Orientierung im Alltag in der Sozialen Arbeit vorkommen:

- **Schulsozialarbeit:** Die Sozialarbeiterin berichtet, wie oft die Jungen in der Schule den Ausdruck „schwule Sau“ verwenden und dass sie eigentlich einschreiten möchte, aber nicht weiß, wie: „Ich nehme die Hürde nicht, ich kriege es nicht auf die Reihe, weil mir die sprachlichen Mittel fehlen.“
- **Behindertenhilfe:** Ein Betreuer beschreibt, wie er das erste Mal einem jungen, schwerbehinderten Mann beim Toilettengang helfen und dessen Penis halten musste. „Das hatte ich noch nie getan. Es hat mich ziemlich aufgewühlt.“
- **Kindergarten:** Eine Gruppe von Vorschulkindern spielt Hochzeit und Vater-Mutter-Kind; mittendrin kommt ein Mädchen zur Erzieherin und sagt: „Gell, die zwei können ja nicht heiraten, weil die ja zwei Mädchen sind, stimmt’s?“
- **Jugendzentrum:** Naima sagt zur Betreuerin: „Ich habe mich in ein Mädchen verliebt. Jetzt bin ich ganz durcheinander. Was heißt das denn jetzt? Das darf doch nicht wahr sein, dass ich lesbisch bin.“
- **Beratung:** Ein türkischstämmiger Mann erzählt, dass er nicht mehr weiß, was er machen soll. Seine Eltern drängten ihn schon seit Jahren, endlich zu heiraten. Nun hätten sie die Geduld verloren und eine Ehe arrangiert, die in Kürze geschlossen werden soll. Er sei verzweifelt, denn er liebe schon immer Männer, und die Lage sei nun für ihn ausweglos.
- **Wohnheim für ehemals drogenabhängige Frauen:** Im Gemeinschaftsraum sitzt die Sozialarbeiterin, mit zwei Bewohnerinnen, Frau A. und Frau B., und sieht mit ihnen zusammen einen Film mit Marlene Dietrich an. Sie weiß, dass Frau A. Beziehungen zu Männern und Frau B. Beziehungen zu Frauen hat. Als im Film Marlene Dietrich eine Frau küsst, sagt Frau A.: „Iiiii, wie eklig ...!“ Daraufhin steht Frau B. auf und verlässt den Raum.
- **Beratung in der Altenarbeit:** Frau A., als Mann geboren, hat sich „schon immer“ weiblich gefühlt und lebt schon seit langer Zeit als Frau. Nun, mit zunehmendem Alter und der Verschlechterung ihres Gesundheitszustandes, hat sie große Ängste davor, als die, die sie ist, in ein „normales Altersheim mit der Pflege und allem“ zu kommen.

- **Pflege- und Adoptionsvermittlungsstelle eines Jugendamtes:** in der Teamsitzung sagt ein Kollege, dass es seiner Meinung nach dem Kindeswohl schaden könnte, wenn ein Kind gleichgeschlechtliche Pflegeeltern habe. Im Team gibt es dazu sehr unterschiedliche Meinungen, und es entsteht eine Kontroverse.

In den Praxisbeispielen werden wichtige Aspekte deutlich: Fragen der sexuellen Orientierung können in *jeder Lebensphase*, vom Kindes- bis zum Rentenalter, vom Kindergarten bis zum Altenheim auftauchen. Fachkräfte können mit schmerzhaften *Konflikten* von Klient\_innen konfrontiert werden, in denen das Spannungsfeld zwischen individuellen gleichgeschlechtlichen Liebeswünschen und der gesellschaftlichen Heteronormativität erkennbar wird. Auf Seiten der Fachkräfte gibt es Gefühle der *Verunsicherung* oder der Ratlosigkeit, aber auch normative *Reaktionen* und kontroverse Sichtweisen. Hinter diesen Reaktionen stecken oft *Normalitätsvorstellungen* oder *Haltungen* gegenüber Geschlechterrollen oder Homosexualität, die zum Teil wenig bewusst sind.

Was brauchen nun Einrichtungen, was brauchen soziale Fachkräfte, um „angemessen“ mit sexueller Orientierung umzugehen? Welche Schritte zum gelingenden Umgang mit sexueller Vielfalt und hin zu *Regenbogenkompetenz* sind möglich? Es nützt auf Dauer wenig, wenn eine Fachkraft als Einzelkämpfer\_in agiert, ohne Rückhalt im Team und bei der Leitung zu haben. Andererseits bewirken die schönsten Erklärungen im Leitbild nichts, wenn sie nicht mit den Gefühlen und Haltungen der einzelnen Fachkräfte und mit ihrem Handeln verbunden werden können (vgl. Schmauch 2010). Daher macht es Sinn, das Thema zweifach anzugehen (siehe die folgenden Abschnitte): auf der Ebene der Einrichtung (institutionelle Ebene) und auf der Ebene der Fachkräfte (professionelle Ebene).

### Mögliche Schritte auf der institutionellen Ebene

Auf der institutionellen Ebene sind folgende Maßnahmen zu empfehlen:

- Team-Fortbildung und Konzeptionstage zu Themen wie sexuelle Orientierung, Heteronormativität, Prävention von sexualitätsbezogener Diskriminierung, diversity-sensible Öffnung, Regenbogenfamilien;
- Entwicklung einer gemeinsamen Haltung im Team und Einbettung des Themas in Konzeption, Qualitätsstandards und Leitbild;
- Absprachen zum Umgang mit homosexualitätsfeindlichen Sprüchen oder Mobbing, zur Art der Begleitung bei Coming-out-Prozessen;
- Herstellung von Sichtbarkeit gleichgeschlechtlicher Lebensweisen – in der Sprache, in Flyern der Einrichtung, Programmangeboten, durch Informationen am schwarzen Brett im Eingangsbereich, in Bilderbüchern, Filmen und anderen Medien;
- Reflexion des Prozesses in regelmäßiger Supervision.

### Mögliche Schritte auf der Ebene der Fachkräfte

Auf der Ebene der Fachkräfte geht es darum, durch bestimmte Lernprozesse zum Thema der sexuellen Orientierung eine gewisse Handlungssicherheit zu entwickeln.

### Regenbogenkompetenz

Der Begriff der Regenbogenkompetenz wurde analog zu den Begriffen „Interkulturelle Kompetenz“ und „Genderkompetenz“ gebildet (vgl. Schmauch 2014). Er bezeichnet die Fähigkeit einer Fachkraft, mit dem Thema der sexuellen Orientierung professionell und diskriminierungsfrei umzugehen. Regenbogenkompetenz setzt sich aus vier Elementen zusammen:

- **Sachkompetenz:** Wissen über Lebenslage, Diskriminierung und Ressourcen sexueller Minderheiten;
- **Methodenkompetenz:** Handlungsfähigkeit und Verfahrenswissen im Bereich sexueller Orientierung;
- **Sozialkompetenz:** Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit im Bereich sexueller Orientierung;
- **Selbstkompetenz:** Reflexion eigener Gefühle, Vorurteile und Werte in Bezug auf sexuelle Vielfalt.

Einen besonderen Stellenwert hat hier die *Selbstkompetenz*. Es ist leicht, sich modern und politisch korrekt zu geben und angeblich überhaupt kein Problem mit Homosexualität zu haben. Schwerer ist es, eigene, auch gemischte Gefühle zuzulassen, Ängste, Wünsche und Ablehnung bei sich wahrzunehmen, vielleicht auch Neid oder Ärger darüber, dass sich manche Menschen bestimmte Freiheiten „herausnehmen“. Dies spürte zum Beispiel eine Beraterin, die in der Fallreflexion versuchte, ihren inneren Vorbehalten gegenüber einer Klientin auf die Spur zu kommen:

*„Wenn ich ehrlich bin, habe ich die lesbische Klientin manchmal bedrohlich erlebt. Nach dem Motto: Was erlaubt die sich?! Ein Leben ohne Männer. Ich könnte eine Sehnsucht nach einem Leben mit Frauen entdecken, und das könnte mich wegziehen aus meinem vertrauten Leben.“*

Indem ihr bewusst wurde, dass sie sich durch die Klientin in ihrer heterosexuellen Identität verunsichert fühlte, konnte sie die eigene Irritation einordnen und sich ihr daraufhin freier und akzeptierender zuwenden. Das Thema der sexuellen Vielfalt kann soziale Fachkräfte auf mehrfache Weise verunsichern: einerseits durch „das Sexuelle“ am Thema, andererseits durch das bedrohlich „Anstößige“, das insbesondere der kulturell so lange tabuisierten und verachteten Homosexualität anhaftet, und schließlich durch die provozierende Verwirrung, die abweichendes Geschlechtsrollenhandeln auslösen kann. Es ist ein Zeichen von Kompetenz, wenn soziale Fachkräfte ihre Gefühle, auch innere Verbote wahrnehmen und Phasen der Verunsicherung ertragen. So können sie herausfinden, wie sich neue und offenere Sichtweisen auf sie selbst und ihre beruflichen Beziehungen zu ihren Klient\_innen auswirken. Aus dem Bereich der *Sozialkompetenz* möchte ich das Element der Kommunikation herausgreifen und ein paar Hinweise dazu geben, wie Fachkräfte Fettnäpfchen vermeiden können, wenn sie mit Menschen sprechen, die lesbische, schwule bzw. bisexuelle Gefühle haben oder die sich selbst als lesbisch, schwul

bzw. bisexuell bezeichnen. Die Gefühle und Selbstbezeichnungen sollten nicht in Frage gestellt werden („*Wie erklärst Du dir, dass Du lesbische Gefühle hast?*“ „*Warum sind Sie schwul?*“). Die Situation sollte nicht banalisiert („*Das ist eine Phase.*“) und ebenso wenig dramatisiert werden („*Wie schwer für Sie.*“). Es ist nützlich, Befürchtungen und Misstrauen dieser Klient\_innen anzusprechen, da es wahrscheinlich ist, dass sie hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung bisher auch schlechte Erfahrungen mit Reaktionen im persönlichen und sozialen Umfeld gemacht haben. Bisexuell-, Lesbisch-, Schwulsein sollte man gelassen positiv sehen – als *eine* Möglichkeit, ein gutes Leben zu führen, Liebe und Sexualität zu erleben. Zugleich ist es wichtig, Menschen mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen oder Gefühlen das Recht auf Probleme zuzugestehen. Gut ist, wenn Fachkräfte Elemente von Coaching anbieten, so etwa im Umgang mit Selbstwertproblemen, mit verinnerlichter Homosexualitätsfeindlichkeit und Coming-out-Aufgaben. Dazu gehört auch – und hier ergibt sich eine Verbindung zur *Sachkompetenz* –, Kenntnisse über die aktuelle Rechtslage, über die regionale lesbisch-schwule Subkultur, Gruppierungen und Selbsthilfeangebote und zu medialer Vernetzung zur Verfügung stellen zu können. Oder kundig zu verweisen, wenn man selbst nicht weiterhelfen kann.

## 2 Schluss

Im Blick auf *Regenbogenkompetenz* steht die Soziale Arbeit heute da, wo sie hinsichtlich der Gender- und der Interkulturellen Kompetenz vor rund zwanzig Jahren stand. Die berufliche Fähigkeit, mit dem Geschlechterthema und mit interkultureller Öffnung konstruktiv umzugehen, ist inzwischen als notwendiges Element der sozialarbeiterischen Fachlichkeit allseits anerkannt. Demgegenüber muss die Soziale Arbeit noch viel tun, um einen inklusiven Umgang mit lesbischen Klientinnen und schwulen Klienten selbstverständlich werden zu lassen. Im Beitrag wurden Schritte benannt, die hierzu auf institutioneller, konzeptioneller und handlungspraktischer Ebene notwendig sind.

### Fragen zum Beitrag

- Welche Probleme gibt es derzeit in der Sozialen Arbeit im Umgang mit sexueller Verschiedenheit und insbesondere mit Homosexualität?
- Welche Veränderungen sind erforderlich, und wie können soziale Fachkräfte Regenbogenkompetenz erwerben?

### Literatur

Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter, BAGLJÄ (2003): Sexuelle Orientierung ist ein relevantes Thema der Jugendhilfe, Online: [www.bagljae.de/Stellungnahmen/089\\_sexuelle%20Orientierung\\_2003.pdf](http://www.bagljae.de/Stellungnahmen/089_sexuelle%20Orientierung_2003.pdf), Aufruf: 24.08.2012.

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, BZgA (Hrsg.) (1994): Unser Kind fällt aus der Rolle. Köln: BZgA.
- Calmbach, Beatrice/Rauchfleisch, Udo (1999): Lesbenfeindliche Einstellungen in sozialen Berufen. In: Wege zum Menschen, Jg. 51, S. 39–45.
- Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Online: [www.berlin.de/lb/ads/gglw/index.html](http://www.berlin.de/lb/ads/gglw/index.html), Aufruf: 07.09.2013.
- Hartmann, Jutta (2013): Bildung als kritisch-dekonstruktives Projekt – pädagogische Ansprüche und queere Einsprüche. In: Hünersdorf, Bertina/Hartmann, Jutta (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 255–280.
- Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Landeshauptstadt München (2011): „Da bleibt noch viel zu tun ...!“ Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern in München. München: Landeshauptstadt München, Direktorium, Hauptabteilung II, Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen.
- Rauchfleisch, Udo u. a. (2002): Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Schenk, Michael (1996): „Links ist cool, rechts ist Schwul“ – Zur Schwulenfeindlichkeit männlicher Jugendlicher in der offenen Jugendarbeit. In: Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hrsg.): Opfer, Täter, Angebote. Gewalt gegen Schwule und Lesben. Berlin: Medialis, S. 52–56.
- Schmauch, Ulrike (2003): Berufsrolle, sexuelle Orientierung und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit, Online: [http://projekte.sozialnetz.de/homosexualitaet/FachtagDiv/Schmauch\\_Vortrag.pdf](http://projekte.sozialnetz.de/homosexualitaet/FachtagDiv/Schmauch_Vortrag.pdf), Aufruf: 26.08.2012.
- Schmauch, Ulrike (2008): Gleichgeschlechtliche Orientierungen von Mädchen und Jungen. Eine Herausforderung an die Pädagogik. In: Rendtdorff, Barbara/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Kinder und ihr Geschlecht. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 73–88.
- Schmauch, Ulrike (2014): Auf dem Weg zur Regenbogenkompetenz. In: Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.): Homosexualität in der Familie. Ein Handbuch für familienbezogenes Fachpersonal. Köln: LSVD, S. 37–45.
- Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales – Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (Hrsg.) (2009): Homophobie in der Einwanderungsgesellschaft. Berlin: Medialis.
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hrsg.) (1999): Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Berlin: Medialis.
- WHO-Regionalbüro für Europa und BZgA (2011): Standards für die Sexuaufklärung in Europa. Köln: BZgA.

## LEITBILDER UND STRUKTURELLE VERANKERUNG VON LEBENSQUALITÄT PFLEGEBEDÜRFTIGER MENSCHEN IN DER STATIONÄREN ALTENHILFE – ANFORDERUNGEN AN DIE SOZIALE ARBEIT

Barbara Klein/Thomas Kaspar/Ralf Schetzkes

### Einleitung

Im „Mikrokosmos Stationäre Altenhilfe“ finden sich alle gesellschaftlichen Gruppen wieder – quer durch die Schichten, Krankheits- oder Behinderungsbilder, sexuelle Orientierungen, kulturellen Hintergründe oder Religionszugehörigkeiten. Auf kleinem Raum leben Menschen mit unterschiedlich(st)en Wertevorstellungen, die sich i. d. R. in ihrer letzten Lebensphase befinden. Diese Ausgangssituation stellt dabei vielfältige Anforderungen an die dort Beschäftigten. Aufgrund des demographischen Wandels und nicht zuletzt auch aufgrund immer wieder publizierter Missstände gab es von den unterschiedlichsten Seiten Bestrebungen, zu mehr Lebensqualität in Pflegeeinrichtungen beizutragen. In Deutschland hat sich dieses in der Entwicklung des SGB XI und den dazu geschaffenen Institutionen manifestiert und last not least in einer breiten öffentlichen Diskussion, wie die Pflege der Zukunft gestaltet werden kann. Neben dem Inkrafttreten der UN-Behindertenkonvention im Jahr 2009 in Deutschland gab es weitere Meilensteine wie z. B. die europäische und deutsche Charta der hilfe- und pflegebedürftigen Menschen und das Memorandum kultursensible Altenhilfe.

Dieser Beitrag setzt sich mit den strukturellen Entwicklungen in der stationären Altenhilfe auseinander, die mit dem Ziel initiiert wurden, zu einer guten Lebensqualität für die dort wohnenden Bewohner\_innen beizutragen. In einem ersten Schritt werden dazu ein Überblick über die Strukturen in der stationären Altenhilfe gegeben, die rechtlichen Anforderungen aufgezeigt, relevante Akteur\_innen für die Umsetzung und ihre Instrumente benannt. Im zweiten Schritt wird die Rolle der Sozialarbeiter\_innen in der stationären Altenhilfe diskutiert und ein Einblick in die Methoden und Instrumente gegeben, die zu Inklusion und Wohlbefinden für die Bewohner\_innen beitragen können.

### 1 Strukturen in der stationären Altenhilfe

Das Kuratorium deutsche Altershilfe unterscheidet zwischen fünf Generationen des Altenwohnbaus. Die 1. Generation entstand nach dem Krieg und zeichnet sich durch einen „Anstaltscharakter“ mit Mehrbettzimmern und minimaler Ausstattung aus. Die 2. Generation gehört zum Typus Altenkrankenhaus und wurde in den 1960er bis 80er Jahren gebaut; i. d. R. Zweibettzimmer mit z. T. eigenen Bäderabteilungen. Die 3. Generation wird seit den 1980er bis 90er Jahren reali-

Bretländer, Köttig, Kunz (Hrsg.)

## Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit

Der Umgang mit Vielfalt und Differenz markiert in der Sozialen Arbeit eine zentrale Herausforderung. Das vorliegende Lehrbuch dient der Standortbestimmung und Weiterentwicklung der gegenwärtigen Diskussion im diesem Spannungsfeld. Nach einer grundlegenden Einführung in zentrale Fachbegriffe werden die Differenzkategorien Geschlecht, ethnische Herkunft, Behinderung, Alter und sexuelle Orientierung in ihren historischen und sozialpolitischen Kontext eingebettet sowie eine intersektionale Betrachtung von Differenzlinien vorgestellt. Im Anschluss werden Arbeitsfelder, Ansätze und Konzepte der Sozialen Arbeit diskutiert, die diese Differenzkategorien und entsprechende Erfahrungshintergründe im Mittelpunkt gestellt haben, um gesellschaftliche Teilhabechancen zu verbessern. Die Autorinnen und Autoren diskutieren Reichweite, Begrenzungen und Kritikpunkte dieser Ansätze. Ein Augenmerk liegt auf der Frage, ob das in der Diskussion stehende Paradigma der Inklusion anknüpfungsfähig sein könnte und inwieweit es bisherige Zielgruppenfixierungen zu überwinden vermag.

Die Herausgeberinnen und der Herausgeber lehren an der Frankfurt University of Applied Sciences.

ISBN 978-3-17-022252-6



9 783170 222526 € [D] 29,99

www.kohlhammer.de

**Kohlhammer**

Soziale Arbeit  
**GRUNDWISSEN**  
herausgegeben von Rudolf Böhler

Bretländer, Köttig, Kunz (Hrsg.)

Vielfalt und Differenz  
in der Sozialen Arbeit

Perspektiven auf Inklusion

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

1. Auflage 2015

Alle Rechte vorbehalten  
© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart  
Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:  
ISBN 978-3-17-022252-6

E-Book-Formate:  
pdf: ISBN 978-3-17-026811-1  
epub: ISBN 978-3-17-026812-8  
mobi: ISBN 978-3-17-026813-5

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

## Vorwort zur Reihe

Mit dem so genannten „Bologna-Prozess“ galt es neu auszutarieren, welches Wissen Studierende der Sozialen Arbeit benötigen, um trotz erheblich verkürzter Ausbildungszeiten auch weiterhin „berufliche Handlungsfähigkeit“ zu erlangen. Die Ergebnisse dieses nicht ganz schmerzfreien Abstimmungs- und Anpassungsprozesses lassen sich heute allerorten in volumigen Handbüchern nachlesen, in denen die neu entwickelten Module detailliert nach Lernzielen, Lehrinhalten, Lehrmethoden und Prüfungsformen beschrieben sind. Eine diskursive Selbstvergewisserung dieses Ausmaßes und dieser Präzision hat es vor Bologna allenfalls im Ausnahmefall gegeben.

Für Studierende bedeutet die Beschränkung der akademischen Grundausbildung auf sechs Semester, eine annähernd gleich große Stofffülle in deutlich verkürzter Lernzeit bewältigen zu müssen. Die Erwartungen an das selbständige Lernen und Vertiefen des Stoffs in den eigenen vier Wänden sind deshalb deutlich gestiegen. Bologna hat das eigene Arbeitszimmer als Lernort gewissermaßen re-kultiviert.

Die Idee zu der Reihe, in der das vorliegende Buch erscheint, ist vor dem Hintergrund dieser bildungspolitisch veränderten Rahmenbedingungen entstanden. Die nach und nach erscheinenden Bände sollen in kompakter Form nicht nur unabdingbares Grundwissen für das Studium der Sozialen Arbeit bereitstellen, sondern sich durch ihre Leserfreundlichkeit auch für das Selbststudium Studierender besonders eignen. Die Autor/innen der Reihe verpflichten sich diesem Ziel auf unterschiedliche Weise: durch die lernzielorientierte Begründung der ausgewählten Inhalte, durch die Begrenzung der Stoffmenge auf ein überschaubares Volumen, durch die Verständlichkeit ihrer Sprache, durch Anschaulichkeit und gezielte Theorie-Praxis-Verknüpfungen, nicht zuletzt aber auch durch lese(r)freundliche Gestaltungselemente wie Schaubilder, Unterlegungen und andere Elemente.

*Prof. Dr. Rudolf Bieker, Köln*